

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 38 (1996)

Artikel: Auf Skis zur Spusa

Autor: Thürer-Accola, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Skis zur Spusa

Paul Thürer-Accola

Vorbemerkung

Der Verfasser des nachstehenden Wanderberichts Paul Thürer-Accola (1878–1967) war in jungen Jahren Pfarrer in der kleinen Walsergemeinde Davos-Monstein. Dort führte er nicht nur den Skilauf bei der Schuljugend ein, sondern unternahm mit dem Dorflehrer Martin Flisch auch kühne Vorstösse ins winterliche Hochgebirge. Dabei erwies sich der Plan, über die auch im Sommer sehr selten begangene Langfurka (2620 m) ins Stulsertal und hinaus nach Filisur im Albulatal zu gelangen, wo seine junge Braut Nina Accola wohnte, eher als unbedachtes Abenteuer denn als «Hengertgang». Die verwogene Tour fand am 17. Februar 1906 statt.

Ich hatte mir schon lange vorgenommen, meine Braut in Filisur auf den Skis zu besuchen. Das dürfte in der Schweiz noch selten vorgekommen sein und dann jedenfalls nicht in der Art, wie dieser Besuch über die Berge und im tiefsten Winter ausgeführt wurde.

Da ich allein die gefährliche und weite Reise ins Stulsertal und nach Filisur nicht wagte, so bat ich Lehrer Martin Flisch in Monstein, einen gebürtigen Safier, mitzukommen. Auch er war ein begeisterter und guter Skifahrer. Wir setzten den Tag unserer Abreise auf den 17. Februar fest.

Meine Schwester packte mir in den Rucksack den nötigen Proviant ein, Brot, Salsiz, Dörrobst, eine Tafel Schokolade, etwas Cognac und eine Flasche alten Veltliner. Unsere Ausrüstung war sehr einfach. Ich trug auf dem Kopfe eine wollene Mütze, an den Beinen hohe Tuchgamaschen, die bis über die Knie hinaufreichten und an der Seite zusammengeschnürt wurden, dazu warme Fausthandschuhe. Ich

hatte mir Seehundfelle gekauft. Mein Freund behalf sich mit Schnüren, die er kreuzweise an den Skis befestigte. Jeder nahm auch einen langen, dicken Birkenstock mit. Vom Nachbar Lorenz Kindschi entlieh ich einen kleinen Bohrer, um allfällige Reparaturen an unseren Brettern vornehmen zu können.

Die Technik des Skilaufes, wie man sie in langen Kursen erlernt, war uns so gut wie unbekannt, dafür aber unser Training sehr gut. Als kräftige, junge Männer durften wir die Fahrt wagen, wenn wir auch von den Gefahren und Schwierigkeiten des Skilaufes im Hochgebirge keine Ahnung hatten und nicht daran dachten, dass eine Reise vom Davoser Tal ins Stulsertal im Winter über Eis und Schnee etwas ganz anderes ist als im Sommer über blumige Alpenmatten. Immerhin brauchte es auch im Sommer gute Berggänger ohne Schwindel auf dem Wege, den wir jetzt einschlugen. Meiner Schwester hatte ich diesen Weg wenigstens in den Hauptteilen bekanntgegeben, damit sie wusste, wo man uns unter Umständen suchen müsste, wenn uns etwas zustossen sollte und wir unser Ziel Filisur nicht erreichen würden.

Um 8 Uhr brachen wir auf. Der Morgen war frisch, aber nicht kalt, der Himmel blau und wolkenlos. Der Schnee knirschte unter den Füßen. Hier und da grüssten die Leute unter den Türen der braunen Häuser und Ställe und wünschten uns gute Fahrt. Im stillen mögen sie vielleicht gedacht haben, was sind auch das für Narren, dass sie im Winter ins Stulsertal gehen wollen. Das ist bisher noch niemandem von uns eingefallen.

Bis in die Ober Alp trugen wir die Skis, denn der Weg war gut, weil ihn die Bauern für den Heuzug aus den Fanez-Mädern geöffnet hat-

ten. Hinter den letzten Alphütten verliessen wir den geraden Weg, der über Fanez am unteren Bärensee vorbei zur Fanez-Furka hinauf führt. Von dort gelangt man hinter dem Krachenhorn vorbei in die Dukan-Furka und ins Stulsertal. Es ist ein weiter Umweg, aber viel leichter und sicherer zu begehen als den Weg, den wir wählten. Er war uns vom Sommer her auch wohl bekannt. Allein wir meinten es lohne sich, den Weg abzukürzen und an der Westseite des Krachenhorns am Chrummen Höreli vorbei direkt in die Krachen-Furka, auch Lang-Furka genannt, hinaufzusteigen. Von dort aus konnte man dann jedenfalls rasch ins Stulsertal hinabfahren. Allein wir sollten sehr bald merken, dass ein guter, wenn auch sehr weiter Umweg besser ist als ein kurzer, aber schlechter direkter Weg.

Bei den letzten Alphütten, die im Schnee fast versanken, legten wir die Skis an. Wir überquerten den Oberalpbach und wollten direkt zu den letzten Arven auf dem sogenannten «Rücken» emporsteigen. Das ist der langgestreckte Grat, der die beiden Täler der Oberalp und der Inneralp von einander scheidet und sich vom «Brand» bis zum Krachenhorn hinzieht. Allein wir kamen nicht da hinauf. Wir brachen im tiefen Schnee ein und rutschten bei jedem Schritt vorwärts wieder hinunter. Ich schlug daher vor, dass wir wieder zur Oberalp zurückkehren sollten. Dann wollten wir versuchen, von hier aus über das gefrorene und verschneite Bachbett so nahe als möglich an das Krachenhorn heranzukommen. Mein Begleiter war einverstanden. Im Bachbett kamen wir rasch vorwärts. Der Schnee trug ausgezeichnet, so dass wir kaum einige Zentimeter tief einsanken. Hier und da mussten wir nach links ausweichen, um einige Felsen zu umgehen, wo im Sommer kleine Wasserfälle herabstürzten. Nun lag der Bach still und tot unter Eis und Schnee, und kein Murmeln war zu hören, wie wir es sonst im Sommer gewöhnt sind. Es ging sehr steil im Bachbett aufwärts. Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel, und wir schwitzten unsren redlichen Teil. Endlich kam eine Schlucht, und wir mussten uns nun doch entschliessen, wieder auf den Grat oder den «Rück-

ken» hinaufzusteigen. Es war nicht mehr weit, und wir meinten, von dort aus könnten wir mühelos in einer Viertelstunde an den Fuss des Krachenhorns gelangen und von da in einer Stunde bis zur Furka. Die Rechnung stimmte zwar ungefähr. Aber der Plan war nicht so einfach auszuführen, wie wir uns vorgestellt hatten. Denn nun begann der weitaus gefährlichste und schwierigste Teil unserer Reise. Wir hatten gemeint, auf der schmalen Strecke des Grates rasch vorwärts zu kommen. Aber nun war er gänzlich verblasen und vereist, und wir mussten ihn im Grätschschritt überqueren. Wir mussten sehr vorsichtig sein und durften uns weder nach rechts noch nach links auf die Seiten hinaus wagen. Sonst liefen wir Gefahr, Lawinen loszulösen, die uns in die Inneralp oder in die Oberalp hinunter gefegt hätten. Endlich erreichten wir, immer im Schrägschritt, den höchsten Punkt des Rückens, wo er an das Krachenhorn anstösst. An dieser Stelle kommt im Sommer vom unteren Bärensee ein schmaler Pfad heran, der sichere und schwindelfreie Berggänger in die Inneralp hinunterführt. Wir machten eine kleine Rast, um uns etwas auszuruhen und bei vollen Kräften zu sein. Denn der Weitermarsch erschien uns nicht ganz gemütlich und war keineswegs verlockend. Wir spähten am Krachenhorn empor und suchten hier die breitesten Felsbänder aus, wo am besten mit den Skis durchzukommen wäre. Endlich hatten wir sie herausgefunden. Wir mussten noch höher hinaufsteigen und dabei mehrmals Felsen umgehen, um zu den Bändern zu gelangen. Der Hang war äußerst steil und auch im Sommer bei schneefreiem Boden jedenfalls schwer zu begehen. Nun standen wir am Eingang zum Felsbande, das uns zur Furka hinüberführen sollte. Aber wie da hinüberkommen?

Unsere Lage war kritisch. Die Sonne hatte den Schnee aufgeweicht. Wir sahen beständig kleine Lawinen vor uns über das Felsenband herabstürzen, in die Inneralp hinunter. Hier erblickten wir tief unten auf dem Mäschchenboden die kleinen Hütten, die wie schwarze Steine aus dem Schnee herausragten. Wir passierten vorsichtig in der wärmsten Mittagssonne

unterhalb des Gretji die Krachenmäder und schauten ängstlich zum Krachenhorn empor, wo sich bei dieser Wärme jeden Augenblick Lawinen loslösen konnten. Wenn uns eine solche erfasste, wären wirrettungslos verloren gewesen. Denn aus einer stürzenden Lawine kann sich kein Mensch retten. Wir betraten das Felsband. Der Schnee wich zwar stellenweise unter unseren Füßen. Aber wir kamen doch glücklich hinüber. Nun war nur noch eine kleine Strecke bis zur Passhöhe der Furka zurückzulegen. In einer Viertelstunde musste man drüben sein. Ein kleines Tälchen trennte uns noch davon. Wir wagten aber nicht, diese letzte Strecke geradeaus zu passieren. Denn wir waren müde, und die Sonne brannte erbarmungslos auf uns nieder. Wir sahen von unserem Standorte aus beständig kleine Lawinen über den Hang fallen, den wir noch zu begehen hatten. Es war nicht ratsam, hier weiter zu gehen. Es blieb uns nichts weiter übrig, als in das Tälchen hinabzufahren und von der Sonnenseite auf die Litziseite hinüber zu wechseln und dann wieder von hier emporzusteigen. Im Schatten waren wir sicher. Endlich, endlich, Gott lob und dank, waren wir oben auf der Furka, auf 2620 m über Meer! Es war 1 Uhr. Wir hatten fünf Stunden von Monstein bis hieher gebraucht bei einem Höhenunterschied von rund 1000 Metern. Im Sommer wäre es in drei Stunden möglich gewesen. Sicher war noch nie ein Mensch im Winter mit Skis hier hinaufgestiegen. Wir machten uns einen bequemen Sitz im Schnee zurecht und hielten müde und hungrig, wie wir waren, unser Mittagsmahl. Drei helle frohe Jauchzer sandte jeder von uns in die Bergwelt hinaus, die das Echo wiederholte. Nichts Lebendes regte sich um uns her. Keine Falter und keine kreischenden Alpendohlen flogen über uns hinweg. Weder Gemsen noch Murmeltiere waren zu sehen. Nur die Spur eines Schneehasen konnten wir ein Stück weit im Schnee verfolgen. Selbst die Steine in den Geröllhalden hatten das Poltern und Rollen aufgegeben, weil sie mehr als metertief unter dem Schnee lagen.

Bisher hatten wir der Schönheit der Alpenwelt keine Beachtung schenken können, weil

wir genug mit den Schwierigkeiten und Strapazen des Aufstieges zu tun hatten. Nun aber nahmen wir sie während der Mittagsrast ganz in uns auf und genossen sie in vollen Zügen. Schön ist eine Bergtour im Sommer. Aber noch viel schöner ist sie auf den Skis im Winter. Wer das nicht selber erlebt hat, dem wird man das nie völlig beschreiben können. Alles, was man darüber sagt und schreibt, ist nur wie das Stammeln eines Kindes, welches das Sprechen lernt. Fest und stolz in Reih und Glied wie am Tage der Schöpfung standen die Bergriesen vor uns, links der Gletscher Ducan, uns gegenüber der P. Grialetsch, der Piz Ravagliel, der Piz Aela, Mitgel und Tinzenhorn und ganz rechts der Beverin. Über ihnen allen wölbte sich ein blauer, wolkenloser Himmel, und in der Mittagssonne glitzerten Millionen blendend weiße Schneekristalle. Wir waren im Innersten ergriffen und staunten und staunten wortlos. Wir wären keines Wortes fähig gewesen. Vergessen war alle Mühsal des Aufstieges, alle jugendliche Torheit, mit der wir diese Fahrt unternommen hatten.

Fast zwei Stunden verweilten wir auf der Furka. Dann musste geschieden sein. In sausender Fahrt schossen wir über das herrlichste Skigelände in das Stulsertal hinunter. Wie in einem Sturm stob und wirbelte der Schnee um unsere Häupter. Eine solche Schussfahrt hatten wir noch nie erlebt. Wir jauchzten vor Lust. In wenigen Minuten erreichten wir die Talsohle am Ausgang der Dukan-Furka, ohne einen einzigen Sturz. Wir wachsten noch einmal unsere treuen Bretter und zogen dann gemächlich das Tal hinaus. Gegen 5 Uhr kamen wir im Dörlein Stuls an, das kaum so gross wie Monstein ist. Hier hatte Lehrer Flisch einen Onkel, bei dem wir einkehrten und bei dem wir auch Pfarrer Juvalta von Bergün antrafen. Beide wunderten sich nicht wenig über unser Hiersein. Als wir ihnen von unserer Fahrt erzählten, sagten sie, es sei eine Narrheit gewesen und wir hätten Gott versucht. Gescheite Leute sollten so etwas nicht tun.

Lehrer Flisch blieb nun bei seinem Oheim über Nacht. Dieser lud auch mich ein, hier zu bleiben. Ich aber wollte heute abend noch bei

meiner Braut in Filisur sein. Ich eilte also zur Station Stuls hinab und hoffte, dort den letzten Engadiner Zug von Bergün her zu erreichen. Aber o weh! Als ich beim Stationsgebäude ankam, war dieses geschlossen und der Vorstand weggegangen. Denn der letzte Zug war abgefahrene. Was tun? Ich stand allein auf weiter Flur, d.h. allein in dunkler Nacht in einem tief verschneiten Walde ohne Weg und Steg. Ich wusste weder aus noch ein. Sollte ich nach Stuls zurückkehren, wozu ich in der Nacht etwa eine Stunde brauchte, oder sollte ich versuchen, über das Bahngleise hinaus nach Filisur zu gelangen? Das war noch viel weiter und gefährlicher. Denn wie sollte ich in der Dunkelheit die vielen Tunnels passieren? Es blieb mir also nichts anderes übrig, als zur alten Eisen schmelze nach Bellaluna an der Landstrasse zwischen Bergün und Filisur hinabzusteigen. Aber wie sollte ich den Pfad dahin durch den dunklen Wald und den tiefen Schnee finden? Hier musste ich mich in der Nacht verirren und abstürzen. Sollte ich versuchen, das Stations gebäude aufzubrechen und dort zu übernachten? Während ich so ratlos überlegte, wurde mir ein unerhörtes Glück zuteil und geholfen. Plötzlich stand ein italienischer Waldarbeiter neben mir und frug mich, wohin ich noch so spät gehen wolle? Er kam mir wie vom Himmel gesandt, und ich sagte ihm, ich möchte nach Bellaluna hinuntergehen, aber ich kenne den Weg nicht. Er antwortete mir, gerade dahin gehe er auch, denn er habe dort sein Quartier. Noch nie war ich um mein Italienisch so froh

gewesen wie eben jetzt. Der Mann kannte den Pfad auch in der Nacht. Einer hinter dem andern im Schnee stampfend, kamen wir in Bellaluna an. Ich dankte meinem Führer, schnallte wieder meine Bretter an und marschierte auf der Landstrasse nach Filisur hinaus. Abends 10 Uhr stand ich vor der Türe des Weiss Kreuz. Ich trat ein und erzählte von unserer Fahrt. Man wollte mir kaum glauben. Denn man meinte, es sei unmöglich, im Winter von Davos über die Berge ins Stulsental und nach Filisur zu gelangen. Aber nun war ich da und freute mich auf die Stunde des Alleinseins mit meiner Braut. Umsonst! Es kam anders, als ich am Morgen geglaubt hatte. Denn gerade diese Nacht musste Nina bei einem verstorbenen Schulkameraden Claudio Lorenz die Totenwache halten. Wie viel lieber wäre sie bei mir, dem Lebendigen, als neben einem Toten gesessen! Todmüde ging ich zu Bette. So seltsam endete meine Skifahrt über die Berge von Monstein nach Filisur.

Nachwort

Dr. h. c. Paul Thürer-Accola schrieb in seinem neunten Jahrzehnt die Erinnerungen «Aus meinem Leben» nieder. Sie umfassen 1136 Heftseiten in sehr deutlicher deutscher Handschrift. Das «Bündner Jahrbuch» veröffentlichte schon früher daraus Schilderungen der Bergbauernjugend. Die ansprechende Darstellung lässt die Drucklegung der ganzen Autobiographie erwägen.